

NIEMEYER **KRIMI**

LOTHAR SCHÖNE



**KRISENFALL**  
IM RHEINGAU

EIN RHEIN-MAIN-KRIMI

CW Niemeyer **N**



Lothar Schöne, geb. in Herrnhut, arbeitete als Journalist, Hochschullehrer, Drehbuchautor und veröffentlichte Romane, Erzählungen und Sachbücher. Er erhielt eine Reihe von Preisen und Auszeichnungen, unter anderem das Villa-Massimo-Stipendium in Rom, den Stadtschreiber-Preis von Klagenfurt/Österreich und den von Erfurt, den Literaturpreis der Stadt Offenbach a.M., zuletzt 2015 den Kulturpreis des Rheingau-Taunus-Kreises. Sein Roman „Der blaue Geschmack der Welt“ wurde von den Lesern der Tageszeitung „Die Welt“ zum „Buch des Jahres“ gekürt, der Roman „Das jüdische Begräbnis“ in sechs Sprachen übersetzt. Derzeit wird die Verfilmung vorbereitet.

Lothar Schöne

# Kri(senf)all im Rheingau

Ein Rhein-Main-Krimi

CW Niemeyer *N*

*Für Gert Ueding*  
*(„Der Krimi ist der Gesellschaftsroman unserer Zeit“)*

*„Senf ist ein Lebenselixier. Sie müssen nur von meinem  
Tiger-Mostrich naschen – dann wissen Sie, was ich meine.“*

*Rosalie Weisenbach*

## 1 EIN GROTESKER MORD

Vlassopolous Spyridakis griff gierig nach dem Döner, den ihm Adil eben über den Tresen gereicht hatte. Es war kurz nach zehn am Morgen, er hatte noch nicht gefrühstückt, sein Kühlschrank war wie üblich leer gewesen, und ihn plagte der Hunger.

„Heute noch nichts gegessen, Commissario?“, fragte der türkische Imbissbudenchef.

„Unsereiner ist Tag und Nacht im Dienst, gegessen wird praktisch nie ...“

„Gegessen wird nie, da könnten Sie recht haben“, fiel ihm Adil ins Wort, „wenn ich so Ihre Figur ansehe. Frühstücken Sie denn nicht wenigstens?“

„Niemals, ich trinke nur einen Kaffee.“

Vlassi biss in den Döner und schnitt ein seliges Gesicht, dann setzte er seinen Satz fort: „... nur bei Ihnen mache ich eine Ausnahme und greife mal zu was Essbarem. Sie wissen, was das bedeutet?“

Adil setzte eine nachdenkliche Miene auf, um sich schließlich zu einem „Nö“ durchzuringen.

„Es ist ein Kompliment für Sie“, erklärte Vlassi gravitätisch.

„Ach so. Sonst nehmen Sie doch immer Lahmacun.“

„Abwechslung! Abwechslung tut not“, erwiderte Vlassi und aß frohgemut weiter.

„Tut not?“, fragte Adil, dem diese Redewendung etwas seltsam, wenn nicht altmodisch und unverständlich erschien.

„Da haben Sie schon wieder was Neues gelernt“, erklärte Vlasi kauend, „prägen Sie sich diesen idiomatischen Ausdruck ein, und Sie werden bald zur feinen Wiesbader Gesellschaft gehören.“

„So wie Sie“, stellte Adil mit ernster Miene fest.

„So wie ich“, bestätigte Kommissar Spyridakis. „Manche halten mich zwar für einen Griechen, aber in Wirklichkeit bin ich deutscher als viele Natural-Deutsche.“

„Natural-Deutsche?“

„Das sind die, die hier geboren sind und Müller, Meier oder Schmidt heißen“, antwortete Vlasi, „jetzt hab ich Lust auf einen Kaffee, geben Sie mir bitte einen türkischen.“

Adil drehte sich nach hinten und machte sich an seiner Kaffeemaschine zu schaffen, die bald vor sich hinspruzelte und eine schwarze Flüssigkeit ausspuckte. Und während der türkische Gastronom schnell einen Becher darunterstellte, sprach er weiter: „Ah ja ... dann kann ich kein Natural-Deutscher werden, ich heiß' doch Adil!“

„Das wird schwer. So ein Name klingt undeutsch. Besser wäre es mit Adolf. Her mit dem Kaffee!“

„Adolf?“, fragte Adil grübelnd.

Vlasi nippte am Becher, dann fasste er sich nachdenklich an den Kopf: „Besser doch nicht. Der Name Adolf ist vorbelastet, den hört man hierzulande nicht so furchtbar gern.“

„Bleib' ich also bei Adil, aber das ist undeutsch.“

„Es ginge auch Alfred, Alfons, Alexander, Aaron.“

„Aaron?“, fragte Adil und reckte den Kopf vor.

„Sie haben recht“, korrigierte sich Vlassi, „das klingt jüdisch, das geht auch nicht.“

„Aaron will ich auf keinen Fall heißen“, erklärte Adil mit fester Stimme.

„Brauchen Sie auch nicht“, beruhigte ihn Vlassi, „am besten ist's, wir bleiben bei Adil. So ist Ihre Identität gewahrt.“

„Identität gewahrt?“

„Sie bleiben der, der Sie sind, und können doch deutsch sein.“

„Meinen Sie?“, fragte Adil und fuhr gleich fort: „Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen?“

„Vlassopolous.“

„Dann sind Sie ja wirklich Griechen?“

„Nur mein Name verrät mich. Ich bin hier in Deutschland zur Schule gegangen und hatte nie Lust, mich anders zu nennen.“

„Sie könnten Vlassopolous-Adolf heißen“, grinste der Türke.

„Bitte, bitte, Adil, wir wollen doch keine Sprachverhunzung betreiben!“

„War nur so eine Idee.“

„Schlechte Idee, ganz schlechte Idee.“

Adil buchstabierte laut vor sich hin: „Sprach-ver-hun-zung. Das Wort gefällt mir.“

Vlassi biss wieder in seinen Döner und murmelte mit vollem Mund: „Denken Sie immer daran, dass Sie keine Sprachverhunzung betreiben.“

„Keine Verhuzung“, bestätigte Adil, um gleich darauf festzustellen: „Also, Sie sind eigentlich Natural-Grieche, ich bin Natural-Türke, da müssten wir uns doch die Köpfe einschlagen?“

Vlassi nahm einen Schluck aus dem Becher: „Aber warum denn? Ihr Döner schmeckt mir, Ihr Kaffee auch, und Sie lernen von mir, dass Sie keine Verhuzung betreiben dürfen. Weshalb sollten wir uns nicht mögen?“

„Haben Sie auch wieder recht.“

„Natürlich hab' ich recht. Aufs Individuelle kommt's an!“

„Aber der Erdogan sagt was anderes, wenn ich den so in unserem Fernsehen hör', der ist auch auf Natural-Deutsche schlecht zu sprechen.“

„Adil, hören Sie etwa auf Politiker?“

„Na ja, manchmal schon.“

„Hören Sie immer weniger drauf. Politiker haben eigene Interessen. Das sind nicht unsere Interessen. Adil und Vlassi haben andere Interessen. Wir zwei wollen uns gut verstehen, ganz egal, was Erdogan oder irgendein anderer Politiker im Fernsehen sagt.“

„Vlassi? Sind Sie das?“, fragte Adil.

„Ja, es ist die Abkürzung von Vlassopolous.“

„Gefällt mir besser, dieses Vlassi, da haben wir fast gleich lange Namen.“

Vlassi aß genussvoll den Rest seines Döners auf, dann sagte er: „Na, das ist doch ein Anfang für unsere individuelle griechisch-türkische Freundschaft.“

Adil nickte bedächtig, es leuchtete ihm ein, was sein Stammkunde da sagte, aber er hatte doch einen Einwand:

„Meine Religion, meine ganze Kultur, die passt doch eigentlich nicht so richtig zu Europa.“

Vlassi hob den Kopf und dachte nach, schließlich sagte er: „Vielleicht haben Sie da gar nicht so unrecht.“ Er griff nach seinem Kaffeebecher: „Aber ich glaube, dass man sich individuell trotzdem gut verstehen kann. Das sieht man doch an uns, oder?“

„Haben Sie auch wieder recht.“

„Ich komm’ jetzt schon so lange zu Ihnen, und wir haben uns noch nie auf den Kopf gehauen“, teilte ihm Kommissar Spyridakis grinsend mit, „nennen Sie mich Vlassi.“

„Sehr gern, Commissario ... ääh, vielmehr Vlassi“, erwiderte der Türke, „wenn Sie mich Adil nennen.“

In dem Moment ertönte aus heiterem Himmel eine Sambamusik. Kommissar Spyridakis griff in die Seitentasche seines Jacketts und zog sein Handy hervor.

„Der Samba ist mein Klingelton, ich fühle mich da wie in Rio“, erklärte er dem verdutzten Adil.

Am Telefon ertönte die Stimme von Kriminalrat Robert Feuer: „Herr Spyridakis, wo stecken Sie?“

„Im Dienst. Ich observiere gerade ein verdächtiges Essen.“

Vlassi zwinkerte bei diesen Worten Adil zu.

„Was reden Sie da für einen Blödsinn? Verdächtiges Essen – unglaublich!“

„Natürlich bei einem Hochverdächtigen“, fügte Kommissar Spyridakis an und zwinkerte wieder Adil zu.

Der zeigte Humor und zwinkerte zurück.

„Herr Spyridakis“, erscholl die dienstliche Stimme Kriminalrat Feuers, „lassen Sie Ihr verdächtiges Essen sausen. Wir haben einen Mord!“

„Weiß Frau Wunder schon davon?“

„Ich hab’ sie nicht erreicht. Die kümmert sich wahrscheinlich um ihren verdächtigen Vater in Eltville und hat das Handy abgestellt“, knurrte Feuer ins Telefon und schob nach: „Sie müssen die Vorhut bilden.“

„Verstehe, bei Mord vergesse ich alles andere. Wo soll ich denn hin?“

„In die Taunusstraße, in den Senf-Palast. Da wartet ein grotesker Mord auf Sie. Die Spurensicherung hab’ ich schon losgeschickt.“

„Ein grotesker Mord?“, fragte Vlassi erstaunt, doch Robert Feuer hatte schon aufgelegt.

Adil sah seinen Stammgast, den Commissario, mit großen Augen an und wiederholte: „Ein grotesker Mord?“

Vlassi nahm seinen Becher zur Hand und trank den Kaffee seelenruhig und mit Genuss aus. Beim Abstellen sagte er zu Adil: „Da hören Sie, womit ich mich rumschlage. Mit grotesken Morden.“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Vlassi, drehte sich aber an der Tür noch einmal herum: „Bei grotesken Morden liegt Körperverhöhnung vor, keine Sprachverhöhnung.“

## 2 DIE GÖTTIN IM SCHARFEN RHEINGAUER

Einen Monat zuvor geschah in dem kleinen Ort Walluf im Rheingau etwas sehr Normales und doch Ungewöhnliches. Eine Frau namens Rosalie führte einen Löffel zum Mund und kostete vorsichtig. Auf den ersten Blick schien es, als würde sie dem Inhalt des Löffels nicht ganz über den Weg trauen. War es eine sauer gewordene Suppe? Doch nach einem Moment und bei genauerem Hinsehen bemerkte man, dass sich eine schwelgerische Note in ihr Gesicht schlich.

Rosalie legte den Kopf nach hinten und schmeckte nach. Jetzt bestand kein Zweifel mehr: Sie genoss, was sie gerade ausprobierte. Nur die Umgebung schien nicht ganz passend für eine so offenkundige Feinschmeckerin. Denn Rosalie befand sich in einem Hinterhof, und vor ihr stand ein Bottich mit einer unansehnlichen gelben Masse. Sie war nicht fest, aber auch nicht flüssig, besaß eher eine Konsistenz, die zum Streichen geeignet schien.

In dem Moment hörte sie eine Stimme hinter der offenen Tür, die zum überdachten Hof führte: „Ist denn hier überhaupt niemand da?“ Sogleich legte Rosalie den Löffel ab, ging zur Tür und streifte einen Vorhang zur Seite: „Natürlich ist hier jemand da! Was darf es sein?“

Vor dem Tresen stand ein Mann in mittleren Jahren mit Windjacke und offenem Hemd: „Eine Bratwurst bitte. Mit Bratkartoffeln, wenn's geht. Ich setz' mich schon mal.“

„Kommt sofort.“

Rosalie begab sich zur Grillstation ihres kleinen Lokals *Zum scharfen Rheingauer*, dort lagen noch einige Bratwürste, von denen sie eine schnell in eine knusprige Form brachte. Der Gast war zufrieden, als er die kümmerliche Bratwurst und einige Bratkartoffeln auf seinem Teller sah – doch Rosalie musterte ihn mitleidig.

„Fehlt hier nicht noch was?“, fragte sie.

„Was soll hier fehlen? Ich hab' doch nur das bestellt.“ Aber gleich kam dem Gast eine Idee: „Ein Bier noch, bitte!“

„Es fehlt noch was“, beharrte Rosalie eigensinnig auf ihrer Diagnose.

„Sagen Sie's mir“, knurrte der Unbekannte.

„Sie wollen doch mit Niveau essen. Hier fehlt Senf!“, klärte ihn Rosalie auf.

„Wenn Sie's glücklich macht, dann bringen Sie mir den halt noch.“

Rosalie eilte hinter den Tresen, doch der Gast hatte es sich schon anders überlegt, er wollte sie doch nicht glücklich machen: „Ach, lassen Sie mal, ich brauch gar keinen Senf. Ist mir zu scharf.“

„Schade“, murmelte Rosalie, „ich hätte Ihnen auch eine andere Sorte anbieten können.“

Der Mann gab keine Antwort. Während er ein paar Bratkartoffeln mit der Gabel aufspießte und sich in den

Mund steckte, hatte er das *Rheingau-Echo* hervorgezogen und sich schon in die Zeitung vertieft.



Zur gleichen Zeit saß ein Mann namens Dani Birnbaum in seinem Büro im Wiesbadener Vorort Schierstein und studierte die letzten Zahlen seines Immobilien- und Bauunternehmens. Er ächzte leise auf, das sah überhaupt nicht gut aus. Und wenn er auf die linke Seite seines Schreibtischs schaute, erblickte er nur Rechnungen. Er fasste mit spitzen Fingern nach ihnen und blätterte sie durch. Das war ja ungeheuerlich, was sich da angesammelt hatte! Beschäftigte er überhaupt so viele Handwerker? Konnte man so viele Rechnungen je begleichen? Er lehnte sich zurück und sah sinnend hinauf zur Decke. Ihm pochte ein wenig das Herz, und er wollte mit seinem Blick auf keinen Fall zurück auf den Schreibtisch.

Im Grunde war er pleite, wenn er's recht bedachte – aber das durfte niemand erfahren. Wenn doch, ging er mit seiner Firma sofort den Bach runter und zwar mit Karacho. Dani erhob sich nachdenklich und machte ein paar Schritte zum Fenster. Durch sein Hirn schossen einige Ideen – aber keine teilte ihm mit, wie er einen Konkurs abwenden könnte. Vielleicht sollte er einen Happen essen, fiel ihm ein, manchmal flog ihm beim Essen eine rettende Idee zu. Er streifte sich in jähem Entschluss sein Jackett über. Natürlich musste er in seiner Situation die

Nobelherbergen der Stadt meiden, aber ganz in der Nähe am Rhein gab es ein Lokal, das harmlos und billig aussah und dessen Name es ihm beim Vorbeifahren angetan hatte, *Zum scharfen Rheingauer* hieß es.

Eine knappe halbe Stunde später betrat er das Lokal von Rosalie Weisenbach, es war schon später Nachmittag, und der *Scharfe Rheingauer* litt keineswegs an Überfüllung. Zwei Männer erhoben sich gerade vom Tisch, es waren die letzten, sie zahlten und warfen der Chefin ein achtloses „Tschüss“ zu, dann verließen sie die Herberge. Dani nahm in der Nähe des Tresens Platz, gleich darauf näherte sich ihm Rosalie.

„Was kann ich denn bei Ihnen im *Scharfen Rheingauer* essen?“, fragte Dani.

„Eine gute Bratwurst“, war die Antwort.

„Na, dann nimm ich die doch.“

Im gleichen Moment tauchte Danis Mutter im Hintergrund auf – allerdings nur in seiner Fantasie. Sie näherte sich ihm, drückte ihre Hände in die Hüften und fragte: *Was hast du da gerade bestellt? Eine Bratwurst! Hat mein Sohn alles vergessen, isst er jetzt unkoscher? Vom Schwein!*

Dani musste sich nicht rechtfertigen, denn das Trugbild seiner Gedanken war gleich wieder verschwunden, machte ihm aber doch etwas zu schaffen. Es dauerte nicht lange und Rosalie brachte ihm das Gewünschte. Diesmal jedoch hatte sie neben der Bratwurst einen Klacks Senf deponiert.

„Ein Bier dazu?“, munterte sie ihn fragend auf.

„Warum nicht?“

Während Rosalie das Pils zapfte, schnitt sich Dani ein Stück von der Bratwurst ab, führte es zum Mund und kaute nachdenklich darauf herum. Die Wurst schmeckte nach nichts, er hätte auch in ein Stück Pappe beißen können. Er stipte in den Senf, seine Gedanken flogen zu den unbezahlten Rechnungen auf seinem Schreibtisch. Doch kaum spürte er den Senf auf der Zunge, heiterte sich seine Miene auf. Das schmeckte ja ... also, das war ein ganz ungewöhnlicher ...

Er warf einen Blick zu der Wirtin, die am Zapfhahn schwer an einem Fünf-Minuten-Bier arbeitete. Sie musste Mitte dreißig sein, sah gar nicht übel aus mit ihrem blonden halblangen Haar, der Stupsnase und den keck hervorstechenden Sommersprossen auf den Wangen.

„Sagen Sie mal!“, rief er der Wirtin zu, „was ist denn das für ein Senf?“

Sie schaute erstaunt auf: „Schmeckt er Ihnen?“

Dani nickte: „Ziemlich gut sogar.“

Rosalie hielt inne, so was hatte ihr noch niemand gesagt. Konnte es sein, dass sich ein Feinschmecker in ihren *Scharfen Rheingauer* verirrt hatte? Oder hörte sie etwa Spott in seiner Stimme, wollte sie der Mann veruzen? Das Bier war gezapft, und sie brachte es zum Tisch des Gastes. Der Bursche vor ihr sah sie interessiert an, er konnte nicht älter als Anfang vierzig sein, besaß volles dunkles Haar, das ungebärdig nach allen Seiten strebte, sein Hemd stand oben offen, er wirkte wie ein Taxi-Unternehmer, der mal Pause machte, nur sein Sakko verriet einen guten Geschmack.

„Er schmeckt Ihnen?“, fragte sie noch einmal.

Dani räusperte sich: „Der hat was ... Ungewöhnliches. Was man von der Bratwurst nicht gerade behaupten kann.“

„Die Bratwürste kaufe ich ein ...“

„Den Senf nicht?“, fiel ihr Dani ins Wort.

Rosalie schürzte die Lippen: „Nein, den stelle ich selber her.“

„Interessant. Ich dachte, so etwas wie Senf kommt aus einer Fabrik.“

„Es spricht für Sie, dass Sie den Unterschied bemerkt haben“, erwiderte Rosalie mit Charme in der Stimme.

Dani nickte: „Sagen Sie mal, wenn Sie ihn selber machen, haben Sie vielleicht noch andere Sorten?“

Auf diese Frage hatte Rosalie gehofft, endlich mal einer, der die Qualität ihres Mostrichs erkannte und sogar mehr wollte.

„Aber natürlich habe ich noch andere Sorten.“

„Kann ich da mal probieren?“, fragte Dani vorsichtig.

„Warum nicht, Sie scheinen mir ein Feinschmecker zu sein.“

Dani machte eine wegwerfende Bewegung: „So weit würde ich nicht gehen, aber wenn mir was schmeckt, werde ich neugierig.“

Rosalie drehte sich auf dem Absatz um und ging nach hinten, um nach kurzer Zeit wiederzukommen. Sie hielt einen Teller in der Hand, auf dem drei Häufchen Senf lagen und ein Löffelchen.

„Senf solo. Nur für Sie“, sagte sie und stellte den Teller vor Dani auf den Tisch. Dani Birnbaum nahm den Löffel und probierte von einem der Senfleckse.

„Ausgezeichnet“, murmelte er und teilte mit: „Hier ist viel Meerrettich verwendet.“

Rosalie nickte: „Probieren Sie weiter.“

Dani führte das Löffelchen mit der nächsten Probe zum Mund.

„Oh“, sagte er und legte den Kopf ein wenig nach hinten, „der schmeckt nach Sekt.“

„Ihr Geschmackssinn funktioniert. Das ist mein Champagner-Senf.“

„Der prickelt fast auf der Zunge“, lobte Dani.

„Eine angenehme Säure hat er, aber ich sollte ihn noch etwas verfeinern“, hörte er von der verkannten Senfherstellerin.

„Bin gespannt auf den nächsten“, sagte Dani und stipte schon in den dritten Senfleck.

Rosalie sah ihm neugierig zu, als er den Löffel abschleckte.

„Der schmeckt gar nicht nach Senf, aber irgendwie auch gut“, kommentierte Dani.

„Das ist mein Bananen-Senf, muss man sich erst dran gewöhnen, passt sehr gut zu Meeresfrüchten und Fischgerichten“, erläuterte die Inhaberin des *Scharfen Rheingauers*. Sie war in den letzten Minuten regelrecht aufgeblüht und höchst angetan von diesem Gast, konnte sich nicht zügeln und fuhr begeistert fort: „Ich arbeite ständig an neuen Kreationen, jetzt habe ich einen Tango- und einen Lakritz-Senf entwickelt. Aber meinen normalen Gästen kann ich sie nicht vorsetzen, die haben keinen Sinn dafür.“

Die können ihre Kreationen nicht würdigen, dachte Dani Birnbaum im Stillen. Er schaute zu ihr auf, sagte

nichts, doch man konnte ein wenig Bewunderung in seinem Blick erkennen. Diese Frau in diesem armseligen Lokal, ging es ihm durch den Kopf, ist kein armes Würstchen, mit Würsten hat die überhaupt nichts am Hut, die ist eine Besessene – eine Senfbesessene. In seinem Oberstübchen klickte es. Wenn das keine Geschäftsidee ist! Und vor seinen Augen verwandelte sich plötzlich das unscheinbare und ärmliche Lokal namens *Zum scharfen Rheingauer* in einen Goldpalast. Er saß nicht mehr auf einem harten Holzstuhl, sondern in einem Sessel aus Samt und Seide, und an seinem Gürtel baumelten kleine Senfbottiche aus Gold, aus purem Gold. Ja, ja, überlegte er, während er die kleinen Goldbottiche in Gedanken streichelte, diese Person vor mir hat nicht nur eine Geschäftsidee – die Frau ist eine Geschäftsidee.

Er räusperte sich: „Sagen Sie, Frau ... wie war doch noch mal Ihr Name?“

„Weisenbach, Rosalie Weisenbach.“

„Ich heiße Dani Birnbaum“, erklärte er, „wissen Sie, Frau Weisenbach, dass Sie ein Talent haben?“

„Meinen Sie? Bisher hat das noch niemand bemerkt.“

„Das sollte Sie nicht stören. Es liegt auch an der Umgebung hier.“

Dani erhob sich und rückte kavaliersmäßig einen Stuhl: „Nehmen Sie doch bei mir Platz.“

Rosalie sah ihn verwundert an und setzte sich. Dani nahm ihr gegenüber Platz, schnitt eine geheimnisvolle Miene und sprach: „Darf ich offen zu Ihnen reden?“

Rosalie nickte stumm.

„Sie haben ein Talent, ich möchte sogar sagen, ein enormes Talent. Und aus Ihrem Talent könnte man eine Marke machen.“

„Wirklich?“, staunte Rosalie.

„Eine Schlemmer-Marke könnte man daraus machen“, bestätigte Dani und hob dabei die Stimme etwas, um seinem Satz die volle Geltung zu geben.

„Aber ... das ist bisher noch niemandem aufgefallen“, wagte Rosalie zu zweifeln.

„Weil noch niemand wie ich hier war“, erklärte Dani und dachte daran, dass es eine Fügung von oben war – schließlich hatte ihn eine Eingebung in den *Scharfen Rheingauer* geführt. Sofort sprach er weiter: „Sie und Ihr Senf, das ist eine grandiose Kombination. Ohne Übertreibung möchte ich sagen: Sie scheinen mir eine Senfgöttin zu sein!“

„Ja, vielleicht“, murmelte Rosalie – eine Göttin zu sein war ihr sehr recht, nur war es bisher niemandem aufgefallen.

„Aber was sind Sie?“, wollte sie von ihrem Gast wissen.

„Eine berechtigte Frage“, erwiderte Dani, „Sie sind eine Senfgöttin, ich bin ein Finanzgenie! Zusammen werden wir ein Senfimperium schaffen!“

Rosalie kam mit dem Staunen nicht nach, sie wollte gerade fragen, womit sich das Finanzgenie vor ihr denn so beschäftige, kam aber nicht dazu, denn vor der Tür klingelte es. Es klingelte nicht an der Tür, sondern wahrhaftig vor der Tür, und Rosalie erkannte das Klingeln sofort. Es war eine Fahrradklingel, eine Ankündigung gewissermaßen. Tatsächlich ging im nächsten Moment die Tür

auf und ein mittelgroßer Mann trat ein, er musste Mitte dreißig sein, war unrasiert, trug ausgeleierte Jeans und ein blau-schwarz kariertes Holzfällerhemd.

„Hallo Rosalie“, rief er, „ich hab’s gerade noch geschafft.“

Die Chefin des *Scharfen Rheingauers* sah ihm missmutig entgegen, dieser Bursche kam ihr im Moment sehr ungelegen, gerade jetzt, wo es um sie als Göttin ging. Sie kannte den Unrasierten, er kam nahezu täglich, trank ein Bier und bestellte meist einen kleinen Käseteller. Die Bratwurst verschmähte er – und sie wusste auch warum. Der Mann in den ausgeleierten Jeans war ihr nicht unsympathisch, sie hatten sich sogar durch den Dauerbesuch ein wenig angefreundet, aber jetzt war er ihr ausgesprochen unerwünscht.

„Hallo Hamed. Ich bin hier gerade ... also in einem wichtigen ...“

„Ich kann warten“, erklärte der ungebetene Gast.

Rosalie fühlte sich gegenüber dem Finanzgenie an ihrem Tisch bemüßigt, eine kurze Erklärung abzugeben: „Ein Stammgast, Herr ... Birnbaum“, Und leise fügte sie hinzu: „Mein Lokal hat leider noch geöffnet.“

„Widmen Sie sich Ihrem Stammgast“, beschied ihr Dani großzügig, „ich kann ebenfalls warten.“ Und er setzte mit einem gewinnenden Lächeln hinzu: „Vor allem, wenn es um eine Göttin geht.“

Rosalie lächelte zurück und erhob sich, um sich dem Fahrradklingler zu nähern, der zwei Tische weiter Platz genommen hatte.

„Ein Bier wie üblich?“, fragte sie.

Hamed, der offenbar gute Ohren besaß, grinste sie an: „Eine Göttin sind Sie? Das wusste ich ja noch gar nicht.“

„Weil Sie keine Bratwurst essen. Und deshalb nicht meinen vorzüglichen Senf kennen.“

„Da hab’ ich offenbar was verpasst.“

Rosalie nickte: „Also ein Bier?“

„Und etwas Senf“, erklärte Hamed, „da, wo ich herkomme, ist Senf zwar unbekannt, aber man soll immer mal was Neues ausprobieren. Vielleicht werde ich zum Liebhaber.“

Rosalie zog die Augenbrauen hoch, dieser Hamed überschätzte sich. Aber was an einem kurzen Nachmittag so alles passieren konnte! Zuerst dieser Birnbaum, jetzt Hamed, der mit seinem rostigen Fahrrad fast täglich zu ihr geradelt kam und auf einmal ihren Mostrich probieren wollte. Aber was soll’s? Sie würde ihm zwei Kleckse Senf bringen, und er würde sie angewidert von sich schieben. Sie verschwand nach hinten in der Küche, und die beiden Männer im Gastraum musterten sich neugierig.

Schließlich sagte Dani: „Sie kommen öfter hierher?“

„Ja, ja, Döner sind mir ein Graus, Bratwürste allerdings auch ...“

„Da haben Sie nicht viel verpasst mit der Bratwurst hier“, kommentierte Dani, „sind Sie etwa Vegetarier?“

„Nein, nein, nur diese Würste interessieren mich nicht. Hier gibt’s ein gutes Bier, aber den Senf von Rosalie hab’ ich noch nie probiert.“

„Da wiederum haben Sie was verpasst.“

„Hol’ ich jetzt nach. Wissen Sie, es interessiert mich auch beruflich.“

„Beruflich?“, fragte Dani, „haben Sie beruflich was mit Senf zu tun?“

„Überhaupt nicht, ich bin PR-Mann.“

„PR-Mann?“

Hamed lehnte sich zurück: „PR-Mann von hohen Graden. Aber im Moment trete ich etwas kürzer.“

Dem geht's so wie mir, dachte Dani, ich trete demnächst nicht nur kürzer, sondern überhaupt nicht mehr. Laut sagte er: „Ah ja, und was machen Sie im Moment, wenn ich fragen darf?“

„Ich verdiene derzeit meine Brötchen als Anzeigenchef.“

„Anzeigenchef sind Sie?“

„Anzeigenchef vom *Rheingau-Echo*.“

Von diesem Blatt hatte Dani noch nie gehört, tat aber so, als wüsste er Bescheid: „Ah, das *Rheingau-Echo*.“

Der ungebetene Gast namens Hamed sah sich vorsichtig um, als wolle er gleich ein enormes Geheimnis verraten, dann sagte er leise: „Ich hoffe, dass mir Rosalie für die nächste Ausgabe unseres Weltblatts eine Anzeige gibt.“

In dem Moment tauchte Rosalie von hinten mit einem Bierglas und einem Teller auf. Hamed verstummte sofort.

„So, hier ist Ihr Bier und eine Kostprobe meines Senfs“, sagte sie.

Hamed nahm einen tiefen Schluck vom Gerstengeränk, um dann von einem der Senfkleckse zu kosten. Kaum hatte er ihn auf der Zunge, teilte er mit: „Oh, der ist ja ... also wirklich, ich muss sagen ...“

„Sagen Sie nichts, Hamed“, erklärte Rosalie, die die schlecht gespielte Szene sofort durchschaute, „sagen Sie

lediglich, dass Sie eine Anzeige für Ihr Blättchen von mir wollen.“ Sie warf ihm einen scharfen Blick zu: „Ach, sagen Sie auch das nicht! Ich gebe Ihnen gleich die Antwort. Sie lautet Ja. Sie haben Ihre Anzeige.“

„Das ging aber schnell“, wunderte sich Hamed.

„Sie heißen Hamed?“, fragte Dani, „sind Sie Moslem?“

Hamed nickte.

„Dann dürfen Sie doch eigentlich kein Bier trinken.“

„Bei Rosalie mache ich eine Ausnahme, wenn Sie gestatten“, erwiderte Hamed.

„Die Herren haben sich schon kennengelernt?“, wollte Rosalie wissen.

„Nur paar Worte miteinander gewechselt“, erklärte Dani, „dieser Mann kam mir etwas einsam vor, ich wollte ihn nicht so sitzen lassen.“

„Sie scheinen ein ausgesprochen liebenswürdiger Zeitgenosse zu sein“, sagte Hamed pikiert, „Herr ... wie war noch Ihr Name?“

„Dani Birnbaum“, sagte Dani.

„Birnbaum, das klingt jüdisch“, erwiderte Hamed, „sind Sie Jude?“

„Ich gestehe es, ja. Und ich bin froh, dass Sie nicht gefragt haben: *Sind Sie etwa Jude?*“

„Man weiß doch, was sich gehört“, erwiderte Hamed großmütig.

Rosalie hielt es für angebracht, jetzt einzugreifen: „Was ist los hier? Soll das ein Religionsgespräch werden?“ Und zu Hamed gewandt, sprach sie energisch: „Ich bin mit Herrn Birnbaum in einem Senfgespräch. Um nichts anderes geht es. Hamed, bitte verzehren Sie den Senf oder auch

nicht, den ich Ihnen gebracht habe, und halten Sie sich aus allem andern raus.“

Dani schaute zu ihr auf: „Ein kluges Wort. Ich liebe Frauen mit Tatkraft.“

Rosalie sah auf ihn hinab: „Bitte kein Süßholzgeraspel. Kommen wir zum Wesentlichen.“

Hamed schien etwas beleidigt von Rosalies ruppiger Art. Was Frauen sich in Deutschland herausnahmen – unglaublich! Zufrieden war er aber über die Anzeige, die er ergattert hatte. Er schaute betrübt auf den Teller vor ihm und widmete sich dem anderen Senfklecks, doch wenn man genauer hinsah, konnte man bemerken, dass auch dieser Mostrich nicht gerade seine Geschmacksnerven traf. Rosalie nahm wieder Platz bei Dani und wollte das gewissermaßen dienstliche Gespräch fortsetzen. Sie beugte sich etwas zu ihm vor und sagte leise: „Also bin ich eine Senfgöttin und Sie sind ein Finanzgenie?“

Dani nickte.

„Was haben Sie denn auf Ihrem Gebiet Geniales zustande gebracht?“

Dani hörte einen ironischen Unterton in ihrer Frage heraus, jetzt musste er den Chef rauskehren: „Ich bin Unternehmer. Im Bausektor. Da ist finanziell allerhand zu stemmen.“

Rosalie reagierte wie erwartet: „Oh, das hört sich ja gut an, wenn auch nicht gerade genial.“

Doch da rief Hamed mit seinen guten Ohren zu ihnen herüber: „Bauunternehmer! Da bin ich doch Ihr Mann!“

Rosalie wurde es jetzt zu bunt, sie stand abrupt auf: „Kommen Sie, Herr Birnbaum, wir müssen nach hinten

gehen.“ Und mit einem grimmigem Seitenblick auf Hammed stellte sie fest: „Ständige Störungen kann eine Senfgöttin nicht ausstehen.“

### 3 SCHEINTOT ODER SENFLEICHE?

Kommissar Spyridakis machte einen kleinen Fußmarsch von Adils Imbiss in der Dreililiengasse zur Taunusstraße, wo ihn Kriminalrat Feuer hinbeordert hatte. Mit dem Auto zu fahren wäre Unsinn gewesen, Vlasi hätte doch keinen Parkplatz auf der Antiquitätenmeile der Stadt ergattert. Feuer hatte von einem Senf-Palast geredet – Vlasi wusste gar nicht, dass es in der Taunusstraße so etwas wie einen Palast gab, noch dazu aus Senf. Was sollte das sein? Ein Laden, in dem man sich eine Krone aus Mostrich aufsetzen konnte? Oder durfte man dort auf einem Thron sitzen und sich Senf reichen lassen? Er selbst war senfabstinent, die grüne Pampe konnte er nicht aushalten, vor allem nicht die scharfe, die einem den Gaumen verbrannte.

Als er vor dem Senf-Palast ankam, erkannte er den Wagen der Spurensicherung, der halb auf dem Bürgersteig stand. Der sogenannte Palast war ein ganz normales Ladengeschäft. Kommissar Spyridakis ging hinein, begrüßte die Kollegen und sah sich um. In feinen Regalen standen eine Menge Gläser mit unterschiedlich farbigem Inhalt, da war ein schmaler Tresen und eine Kasse. Aber wo war die Leiche? Etwa zerstückelt in jenen Gläsern? Das wäre wirklich ein grotesker Mord, und der Mörder hätte Feinarbeit leisten müssen. Er wollte gerade fragen, als ihn ein

Kollege der Spurensicherung nach hinten winkte. Ah ja, da befand sich ein weiterer Raum. Vlassi ging durch die Tür, und vor ihm erstreckte sich ... so etwas wie ein Labor. Töpfe und Bottiche, Teller und Tiegel und alles in Weiß. Eine Frau in ebenfalls weißem Kittel kam auf ihn zu, ihr standen Tränen im Gesicht, die Haare waren aufgelöst, sie musste sich zusammenreißen, als sie fragte: „Sind Sie der Kommissar?“

„Ja, Spyridakis ist mein Name.“

„Hier ist etwas Schreckliches geschehen.“

Vlassi wollte nicht unhöflich und auch nicht zu direkt sein, aber er musste endlich erfahren, was geschehen und wo die Leiche war.

„Ein Mord?“, fragte er, „wo ist denn die Leiche? Und wer sind Sie?“

„Ein Mord, ja! Ich bin Rosalie Weisenbach.“

Die Frau deutete auf eine Ecke des Raums, Vlassis Blick folgte ihrem ausgestreckten Finger und sah hinter einem Bottich eine Person am Boden liegen. Die Leiche? Aber grotesk sah die gar nicht aus. Er wollte sich eben an die Kollegen von der Spurensicherung wenden, ob die jene Person am Boden schon inspiziert hatten, als von der Tür her eine bekannte Stimme erschallte: „Herr Spyridakis, wo sind Sie?“

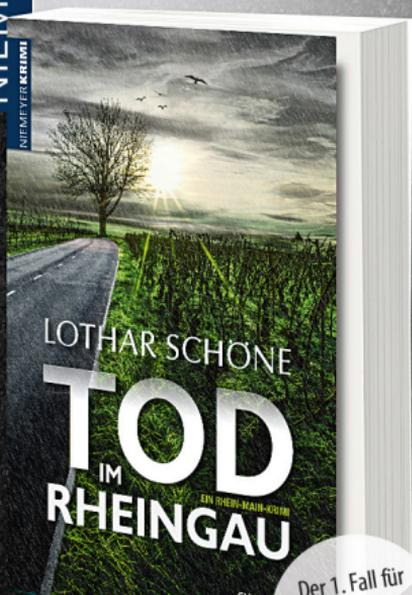
„Hier, Frau Wunder, hier!“

Hauptkommissarin Julia Wunder kam ihm durch den Verkaufsraum entgegen.

„Tach, Herr Spyridakis. Haben Sie sich schon die Leiche angesehen?“

„War gerade dabei, als ich Ihre Stimme hörte.“

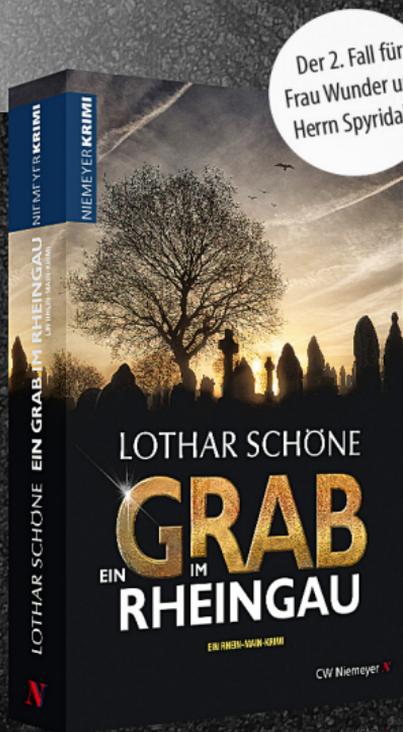
# Kriminalromane von **Lothar Schöne**



Der 1. Fall für  
Frau Wunder und  
Herrn Spyridakis

In einem Rheingauer Weinberg wird ein Toter gefunden. In einem Mainzer Krankenhaus stirbt überraschend eine Frau. Gibt es hier einen Zusammenhang? Hauptkommissarin Julia Wunder und ihr Assistent Vlassopolous Spyridakis ermitteln in Wiesbaden, Mainz und im Rheingau. Es geht um Ärzte, Apotheker, Krankenhäuser und unser Gesundheitssystem. Ein brisantes und daueraktuelles Thema, das für Spannung und Entsetzen sorgt. Und dabei undurchsichtige, halbseidene und kriminelle Charaktere ins Licht zieht.

368 Seiten. Paperback.  
ISBN 978-3-8271-9445-9  
EURO 12,00



Der 2. Fall für  
Frau Wunder und  
Herrn Spyridakis

Ein Mann wird tot aufgefunden – kurioserweise sitzt er an einen Grabstein gelehnt auf dem Friedhof. Das Wiesbadener Kommissar-Duo Julia Wunder und Vlassopolous Spyridakis ermittelt. Die Geschichte spielt im Bankenmilieu, und Julia und Vlassi müssen auch Spuren nach Mainz verfolgen. Die Kommissare aus den rivalisierenden Städten raufen sich zusammen und entdecken bald, in welchem Sumpf der Tote wandelte – doch mit Witz und Humor klären sie den Fall

432 Seiten. Klappenbroschur.  
ISBN 978-3-8271-9474-9  
EURO 14,00

A top-down photograph of a glass jar filled with yellow mustard. The jar lid is visible, with the text "Ein neuer Fall für Frau Wunder und Herrn Spyridakis" printed on it. A silver spoon is positioned to the right of the jar, containing a dollop of mustard. Several fresh raspberries are scattered on the dark surface around the spoon. The background is a dark, textured surface.

LOTHAR SCHÖNE  
**KRISENFALL**  
IM RHEINGAU

Rosalie, die sich mit Senf verwirklichen will, ist komisch und ungewöhnlich zugleich. Sie, die Katholikin, hat an ihrer Seite Dani und Hamed, einen Juden und einen Moslem. Spielt das etwa eine Rolle bei ihrer Geschäftsidee, ungewöhnliche Senfsorten zu entwickeln und zu verkaufen? Nein! Doch Dani wird tot in einem Senfbottich aufgefunden. Handelt es sich um einen Religionsmord?

Unser Wiesbadener Kommissar-Duo Julia Wunder und Vlasi Spyridakis ermittelt, und auch in diesem Fall führen Spuren nach Mainz, wo der Kollege Lustig sich über den grotesken Mord wundert. Bringt er Julia und Vlasi auf die richtige Spur oder nur alle in Gefahr? Mit Witz und Humor knackt das ungewöhnliche Trio auch diesen Fall.

*„Hören Sie das Knistern beim Lesen?  
Das kommt von der Spannung und dem Witz  
in Lothar Schönes Krimi.“*

*Gerd Plachetka, Allgemeine Zeitung Mainz*